

# Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 30. April 1933.

## Heimkehr / von Walter von Rummel.

Mit der sinkenden Dunkelheit hatte sich ringsum Nebel, dichter, weißer Nebel, gebreitet. Die ganze Welt war in einem Dunstmeer versunken, Laut und Schall gestorben. Nur der Schritt eines einsamen Fußgängers ließ sich auf der verlassenen Diktirstraße hören. Der marschierte, obwohl er keiner der jüngsten mehr sein mochte, rüstig und scharf darauf los, brachte Alleebaum nach Alleebaum rasch hinter sich. Ein grüner Bodenmantel schützte ihn vor aller Feuchtigkeit und Nachtkühle. Mit dem Ausschreiten des linken Fußes schwang der Wanderer seinen derben Gehstock mutig weit vorwärts. Er schien sich in den Herbstnebeln wohl zu fühlen. Ein langes Leben hatte er in tropischen und subtropischen Ländern verbracht, nun war dem endlich Heimgekehrten dieses weiße Geschiebe und Gewoge wie ein erster Gruß der wiedergefundenen Heimat.

In den dreißig Jahren, die er fortgewesen war, hatte sich hier der Weg entlang nichts verändert. Wo Wald gestanden, stand noch immer Wald. Nirgends eine neue Siedlung. Die Straße war wenig befahren. Auch heute machte sich noch kein großer Verkehr breit, hatte noch keinerlei Industrie sich auf diesem weitentlegenen Fleck Erde aufgetan, war der Lärm, das Hasten und Jagen der neuen Zeit noch nicht eingezogen. Es war gottlob alles beim alten geblieben. So wie er es sich erhofft, als er sich plötzlich zur Heimkehr entschloß.

Vater und Bruder waren in dem Dorfe, dem er zustrebte, Ärzte gewesen. Das elterliche Haus war nach dem Tode des unversehrten Bruders vor kurzem ihm zugefallen. Nun kam er von weither, dies sein Erbe anzutreten, den Rest seiner Tage in dem alten Vaterhaus zu verbringen. Mehr denn drei Jahrzehnte waren seine Wege durch ewigen Sommer gegangen. Er freute sich, endlich wieder einmal den Wechsel der Jahreszeiten sehen zu dürfen. Wie einen willkommenen Luftstich empfand er das geheimnisvolle, spukhafte Treiben und Wehen der nordischen Nebel. Enger und enger umschlossen, umhüllten sie ihn von allen Seiten.

Der Wald ging zu Ende, der Weg fiel ab. Dort unten und vor ihm lag ein weiß jugendlicher Kessel, in dem die Nebel noch dichter wogten und brauten, sich zu einer wallenden Decke zusammenfügten. Ein großer See — würde ein des Landes Unkundiger gedacht haben. Es war aber nur ein breites und langes Tal. Der stärkere Dunst rührte wohl von dem wasserreichen Fluß her, der den Grund durchströmte. In der Ferne glänzte unter den Nebelschwaden leiser Lichtschein auf. Das Heimatdorf, dem er zustrebte.

Schärfer schritt er nun aus, und in einer halben Stunde war er von Westen her bei den ersten Häusern angelangt. Schon dunkelten auch die zwei schweren, massigen Türme der alten romanischen Kirche, wichtig wie ein Festungsbauwerk, aus dem sich teilenden Nebelrauch heraus. Er durchschritt den Ort, stand am Ostrand des Dorfes und vor dem Elternhause, schloß die Gartentüre auf, trat ein. Die Bäume seiner Kindheit standen noch alle, waren in den vielen Jahren, die er sie nicht gesehen hatte, zu wahren Riesen geworden. Auch im Hause selbst fand er so ziemlich alles unverändert vor. Nur die Luft war tot und abgestorben.

Als er die Fenster aufriß, wurde es feucht und kalt. Er schlug den Manteltragen hoch und setzte sich in das Wohnzimmer. Hier waren sie des Abends immer beisammen gewesen, der Vater, die Mutter, der Bruder. Er war der letzte, der von der Tafelrunde übrig geblieben. Nun war ihm, die drei Weggegangenen läßen alle drei dicht neben ihm. Ganz nahe. Ein stilles Widersprechen feierte er mit ihnen. Nur die trauliche Wärme des Lebens schloß, es blieb ein laubiges Zusammensein mit Toten. Müde von dem langen Marsche legte er sich schlieflich auf die Ottomane und entschlief nach einer Weile.

Es war heller Tag, als er wieder erwachte. Die weißen Nebel lagen noch immer dicht über dem Lande. Kaum daß man bis zum Nachbarhaus sehen konnte. Er trat in den Garten. Jetzt am Tage sah er erst richtig, wie dieser, in wässrigen eng zusammengewachsen, groß und statisch, fast wie der Park eines Herrenhauses geworden war. Hier würde gut wohnen sein. Er freute sich schon auf den Augenblick, wenn der niedrige Nebel den Blick auf den Fluß und seine prächtigen Ufer freigeben würde.

Stille im Dorfe. Nur von Osten her, von dort wo eben dieser Fluß tann, ein noch nie gehörter lauter Lärm, als ob seinen Ufern ein großes Werk, eine Fabrik sich angeheißelt habe. Er mußte nachsehen halten, was dies zu bedeuten hatte. Er frühstückte rasch im Gasthof und schlug dann die ohnwärts laufende Straße ein. Bald hatte er die erste über einen Seitenarm führende Brücke erreicht.

Doch was war das nur? Schon schälte sich dies und jenes aus den Nebeln heraus. Eine große, mächtige Baggermaschine schnaubte und fauchte, war emsig an der Arbeit, einen langen, geraden Kanal auszuheben. Etwas weiter flupfwärts ratterte und knatterte eine zweite. Dazwischen aber gruben, schaufelten und karren Hunderte von Arbeitern, waren für den Kanal einen hohen und breiten Damm, auf Niederwagen, mit Erde und Baumaterial beladet, auf Rollen auf einem Gleise heran. Da und dort lag der schwere Stamm eines gefällten großen Baumes. Die meisten waren schon fertiggeschafft und weggeführt worden sein, denn der Fluß war von einem ständigen Uferwald begleitet gewesen. Von alledem war nichts mehr zu sehen. Raft und Kahn war der ganze Wasserlauf. Rings eine Bewaldung, wie sie schlimmer und barbarischer nicht gedacht werden konnte. Kopfschüttelnd, immer wieder benommen den Kopf schüttelnd, stand der Heimgekehrte und starrte entsezt in das wilde, laute Chaos, den Weltuntergang dieses Landes.

„Ja, ja, da machen Sie große Augen, Herr!“, sprach ihn ein in der Nähe stehender Beteiligter an, „den Fluß da wollen wir schon in Ordnung bringen. Der macht keine Überschwemmung mehr, der nimmt keinen einzigen Heuschrecken mehr mit.“ Mit stolzem Selbstbewußtsein wies er auf die vielen Windungen und Krümmungen des dunkelgrünen Gewässers hin. „Das ganze Durcheinander da wird

mit Erde eingefüllt. In einem Monat läuft der Fluß da drüber im Kanal. Wenn Sie sich das nicht so recht vorstellen können, dann gehen Sie nur den Fußweg da hinauf. Dort oben sind wir schon fertig.“

Der Fremde nickte und dankte, schlug, trotz eines Ausgangs aus dem wilden Werkraum gefunden zu haben, den ihn gemiesenen Pfad ein. Während er langsam dahinschritt, weilten seine Gedanken mit tiefer Wehmut bei dem Fluße, wie dieser durch das schöne Land seiner Erinnerung dahintann. Immer war es ein friedliches, bereits in der Ebene entspringendes Gewässer gewesen, das mit geruhamer, leise murrender, lauer und linder Welle seines Weges pilgerte. Manchmal plätscherte es lebhafter wie ein munterer großer Bienenbach, der dann plötzlich wieder besinnlicher wurde, langamer und stiller dahinschlief, sich in hundert tiefeingeschnittene Windungen und Krümmungen hineinschlief, phlegmatisch, in das Land seines Ursprungs zurückzuverlangen schien. Da und dort bildete er weite Tümpel, tiefe Teiche und kleine Seen, trieb ab und zu, schob seitlich weit in die Wiesen ein Altwasser hinein. Hier und in anderen Ausbuchtungen blühten gelbe Seerosen, nicht selten waren auch weiße darunter. Auf den großen, runden Blättern saßen die Frösche zufrieden in der Sonne. Tiefgrün stand das Heer der Binsen; die schwarzen Helmblicke des Schilfes nickten im Winde. Überall Weiden und Erlen, von steigenden und fallenden Nidenschwärmen umtanzt. Hoch darüber aber rauschten die breiten Wipfel uralter Bäume. Niemandem fiel es ein, sie zu schlagen. Ohne daß darüber gesprochen wurde, waren sie jedem heilig. Nur manchmal brach ein Stamm, ausgehöhlt von der Last vieler Jahre, in einem wilden Sturmwind zusammen, schlug tragend nieder. Nicht selten glaubte man sich dort, wo Waldnis, Dicksicht und Unterholz besonders verwachsen, die Ulmen, Eichen und Eichen ausnehmend hoch und breit waren, in graue Urzeiten verlegt.

So und nicht viel anders mußte das Bild gewesen sein, als die ersten des hier eindringenden Stammes von dem Lande Besitz ergriffen hatten. Seit jenen Tagen war alles so geblieben und nie viel anders geworden. Der Fluß war immer voll von Fischen, von schweren Hechten und grünen Schleien. In den Altwässern, in den weiten Ausbuchtungen wimmelte es von Wildenten und allerhand Sumpfvögeln, von Reiher und Rohrdrommeln. Im Dicksicht war der Falan zuhause, der schimmernde Eisvogel schwirrte eilig die Uferländer ab. Auch Hais, Reh und Fuchs waren Stammgäste. Die Otter waren zahlreich, ohne daß deshalb je der Fische weniger geworden wären.

Nun aber? Wohl würde der tiefer gelegte Fluß seltener über seine Zwangsbügel treten, in seiner grauen Reittasche auch kein leichtes Bündel Heu mehr mitnehmen. Wohl wurden die nassen Wiesen jetzt trocken, damit auch besser; dafür auch die vielen, vielen bisher schon trockenen Schleier und unergiebig. Wohl flossen nun die Hochwässer rascher ab,

kamen jedoch auch schneller und unerwarteter daher. Und alles, was an Ortschaft nach Ortschaft, die vielen Dörfer, die alle weiter unterhalb lagen, die mußten nun, wollten sie selbst von den schwersten Überschwemmungen verschont bleiben, es gerade so halten, wie es hier gehalten worden war. In Zukunft durchzog ein einziger, nimmer endender Kanal das ganze Land.

In tief aufgewühltem und hart aufgeriffenem Uferland vorbei, an in den Grund gekessenen Stangen und Markzeichen vorbei, war der Heimgekehrte zu der fertigen Korrektionsstrecke gelangt. Zwei nebeneinander herlaufende fetzengerade Kanäle. In dem einen tann der frühere Fluß, lam scharf und rasch daher, als ob er die höchste Eile habe, diesem trockenen, ihm von Menschenhand zurechtgezimmerten Rinnsal wieder zu entkommen. In den anderen, glatt ausbetonierten, standen nur etliche schon halb verrottete Pfähle. Denn dieser Hochwasserkanal füllte sich nur bei steigendem Wasserspiegel. Jetzt stiegen Scharen und Scharen von Krähen daraus empor. Sie hatten das ganze Jahr über hier gute Tage, brauchten nur ihre ewig hungrigen Schnäbel aufzupferren, um eines der jungen Fischlein herauszufangen, deren Tausende und Tausende hier ständig verdursteten. Die von den Krähen und Ratten geholten und hinabgeschluckten hatten noch das bessere und glücklichere Los erwählt. Sonst aber außer den Krähen und Ratten hatte hier kein Tier mehr irgendwelches Leberrecht. Nicht der Fisch im Wasser, der seinen Ruhepunkt und Unterstand mehr fand, nicht die Ente und der Fasan. Es stand ja im weiten Umkreis nicht einmal mehr ein armeneliger Busch, in den ein Vogel des Feldes oder Waldes sein Nest bauen hätte können.

Genug, genug! Wenn die Menschen, die hier lebten, es sich gefallen ließen, daß ihr früher so schönes und liebliches Tal zur öden Wüstenei und schattenlosen Wiesensteppe gemacht wurde, so war das ihre Sache. Er aber, der mit der alten Sehnsucht und dem zerstörten Bilde im Herzen zurückgekommen, wollte das keine Stunde länger mehr ansehen. Aber die Wiesen ging er zum Dorfe zurück, trat in den Gasthof ein, verlangte nach dem Wirt. Der hatte ihm vor kurzem ein nicht schlechtes Angebot auf das geerbte Haus gemacht. Es war von ihm damals, als er noch den Plan hatte, den Rest seines Lebens hier zu verbringen, ohne langes Besinnen abgelehnt worden. Heute wurde er mit dem Mann bald einig.

Als die Dämmerung sank, schritt wieder ein einsamer Wanderer durch den treibenden Nebel dahin, strebte zur Sahnstation, von der er gestern gekommen, zurück. Alles war ganz wie am Abend vorher. Von den Ästen und Zweigen rieselte es, von den weiten Blättern tropfte und tropfte es wie von tausend Tränen. Tränen der Widersprechensfreude und Erwartung hatten sie ihm gestern geschienen. — heute waren es ihm ebenso viele Tränen der Trauer. Bergschliff hatte er den weiten Weg über das große Meer gemacht; es war ein Irrgang im Nebel gewesen. Die alte Heimat war ihm für immer verloren, war auf Erden nirgends mehr wiederzufinden!

## Die Welt der Frau.

### Frühjahrskostüme.

Originalzeichnung für das „Wiesbadener Tagblatt“.



Links: Jadenkleid aus uni und gestreiftem Wollstoff. Die Jaden ist zweireihig in aparter Verarbeitung von Quer- und Längsreifen mit breitem Aenderstragen. Mitte: Sportliches Jadenkleid aus kariertem Tweed mit Pelzerinfragen, der am Hals zu einer Schleife gebunden wird. Rechts: Kleid aus kariertem Wollstoff, dazu der neue dreiviertelange Mantel. Er ist aus einfarbigem Kalkmit-Angora ganz gerade, lose, weit geschnitten.

### Physik und Chemie im Haushalt

Jede Hausfrau befolgt alltäglich unzählige physikalische und chemische Gesetze, ohne sich dessen bewußt zu sein. Sie befolgt sie nämlich bereits ganz gefühls- und erfahrungsmäßig und man kann daraus ersehen, daß sehr viele Dinge des Lebens zwar nicht auf Kenntnis der inneren wissenschaftlichen Zusammenhänge, wohl aber auf Erfahrung, Versuchen und alten Überlieferungen beruhen.

Das Gesetz der guten und schlechten Wärmeleiter macht sich im Haushalt beständig geltend. Wenn die Hausfrau ihren Reis antocht, ihn noch stark wollend in Zeitungspapier wickelt, dann vom Herde jetzt und nach einer halben Stunde befreit feststellen kann, daß er nun ohne Feuerung gar wurde, so befolgte sie das Gesetz der schlechten Wärmeleiter. Das Zeitungspapier leitete die in dem Gefäß befindliche Wärme nicht ab, sondern sie konnte in dem Topf verbleiben und kam auf diese Weise der betreffenden Speise zugute. Das Prinzip der Kochtöpfe, die so praktisch und sparsam ist, beruht auf dem gleichen physikalischen Gesetz. Das Gegenteil ist zum Beispiel bei den Öfen feststellbar. Diese sind gute Wärmeleiter, sie geben die Wärme ab und strahlen sie in den Raum aus. Eisen, Ton, Kacheln usw. besitzen diese Eigenschaft in hohem Maße.

Wenn die Hausfrau nachprüfen möchte, ob ihre Eier ganz frisch sind, so legt sie sie in eine mit Salzwasser gefüllte Schüssel. Sinken sie zu Boden, so sind sie ganz frisch. Schwimmen sie so, daß sie mit Wasser bedeckt bleiben, so sind sie nicht ganz frisch, sondern bereits etwas älter, jedoch genießbar. Ein verdorbenes Ei aber schwimmt oben auf. Woran liegt das? Das verdorbene Ei schwimmt aus dem Grunde oben, weil in seinem Innern Zerlegungsstoffe enthalten sind, die es leichter machen. Das absolute Gewicht eines verdorbenen Eies ist stets beträchtlich geringer als das eines frisch gelegten.

Auch die Prüfung, ob die Milch verwässert ist oder nicht, beruht auf einem einfachen physikalischen Gesetz. Man taucht bekanntlich eine Stricknadel in die Milch und sieht nach, ob diese an ihr haften bleibt oder schnell abläuft. Im letzteren Falle ist die Milch verwässert. Sie ist schwerer als ungewässerte Milch und läuft daher ab, während gute, das ist fette Milch leichter ist und anhaftet.

Wie kühl man heißes Essen schnell ab? Indem man es aufs Eis legt. Stimmt. Aber es ist falsch, das Gefäß auf das Eis zu stellen. Das Eis muß vielmehr oben liegen, da die Abkühlung dann viel schneller vor sich geht. Denn die oberen Schichten einer Speise sind stets am wärmsten,

**Blusen und modische Kleinigkeiten**  
Originalzeichnung für das „Wiesbadener Tagblatt“.



Am Vormittag und im Beruf trägt man eine schlichte, nur durch ihren Schnitt wirkende Bluse, meist aus gestreiftem Material und mit der so beliebten Knopferziehung. Ein weißer Substragen aus Pique oder Batist schafft stets eine jugendlichere Wirkung, zumal die jetzige Mode überall helle Halsumrahmungen gebieterisch diktiert.

Sehr weich und weiblich, immer kleidsam und vornehm ist ein Fichu aus Chiffon oder Georgette mit einseitigem plissiertem Bolant und buntem Blütentuff.

Auch das graziose Blüschchen aus dünnem, getupftem Batist, Boile oder Kunstseide hat eine weich drapierte Halsumrahmung aus einfarbigem Stoff, welcher auch für die Blüschens verarbeitet wird. In der Taille legt sich die Bluse eng an und schließt mit kleinen Knöpfchen. Das abgerundete Schößchen wird über dem Rock getragen.

Zu einem gemusterten, leichten Kleidchen wird eine helle Garnitur aus gestreiftem Tüll oder Glasbatist bestimmt entzückend aussehen! Der große Kragen sowie die hohen Festschmankerlchen sind mit Rüschen umrandet. Auch die Schleifen wirken durch diese Verzierung sehr duftig und leicht.

Ein strenglinigeres Kleid oder ein Kostüm erhält eine helle Note durch eine weiße Weste aus Pique mit niedrigem Stehtragen und dekorativer Schleife, deren Farbe mit den Blenden und Knöpfchen harmonisiert.

Sehr flott ist auch die rückenlose, hochschließende Weste mit kleinen Schößchen am Vorderteil, welche durch einen im Rücken gebundenen Gürtel ihren guten Sitz in der Taille erhalten. Die schulterverbreiternden Flügelteile werden durch Blenden rückwärts dem Gürtel ausgeknöpft.

Schlanke junge Mädchen können zur Belebung eines einfachen Kleides gut diese Kontrastgarnitur wählen. Sie wirkt sehr apart.

Zum Sportrock aus Baumwollstoff, besonders aus Pique und Veinen, gehört eine Bluse mit kurzen Raglanärmeln, gerade hochstehendem Kragen und farblich passendem Gürtel. Gestreifter Stoff eignet sich hierzu vortrefflich.

Nun zum Schluss noch ein Modell für zartfarbigen Chiffon oder Georgette. Der einseitige Schaltragen ist eng plissiert, auch in der Taille wird der dünne Stoff dicht gestafft, um sich unter einem Clip zu einem plissierten Schärpenteil zu verändern. Aparte Samtbandgarnitur in einer abstechenden Farbe.

während die unteren am ehesten das Bestehen haben, nach oben zu gelangen und sich abzukühlen. Kühlt man die Speise oder das Getränk von oben her ab, so werden die oberen Schichten schwerer, sinken herunter und die Vermischung, das ist in diesem Falle gleichbedeutend mit Abkühlung, geht viel rascher vor sich. — Auf einem ähnlichen physikalischen Grundfah beruht die alte Hausfrauenregel, Speisen und Getränke niemals auf hohen Schränken aufzubewahren, weil sie auf diese Weise gerade mit der wärmsten im Raume aufgespeicherten Luft in Berührung kommen, also schnell verderben.

Wenn der Morgenkaffee zu heiß ist, um schnell getrunken zu werden, so rührt man ihn erst, so lange es geht, herum, um erst hinterher die kalte Sahne zuzugeben. Warum tut man das nicht umgekehrt? Weil die Erstaltung um so schneller erfolgt, je größer der Unterschied zwischen dem Inhalt des Gefäßes und der ihn umgebenden Luft ist. Würde man zuerst die kalte Sahne beifügen, so würde man diesen Unterschied verkleinern, die Wirkung des Umrührens demnach bedeutend abschwächen.

Deswegen ist das Warmhalten im Wasserbad auch so praktisch! Denn die das Gefäß umgebende Heißwasseremenge weist einen beträchtlichen Unterschied zu dem Inhalt auf, der ausgeglichen zu werden strebt. Deswegen ist es gar nicht nötig, daß das Wasser für das Wasserbad kocht. Es genügt, wenn es heiß ist, da seine Wärme auch so sehr schnell ausgeglichen, das heißt weitergeleitet wird.

Warum erscheint uns Milch, die etwa 16 Grad mißt, als kalt, während Wasser, das die gleiche Temperatur aufweist, bereits als heiß und warm empfunden wird? Dies liegt daran, daß alles, was fett ist, nur bei höherer Temperatur gut schmeckt, während das, was fett enthält, bei bedeutend geringerer Wärme eingenommen und verdaut werden kann. Trotzdem ist es ein Irrtum, zu glauben, daß Gefrorenes abkühlt. Dieser Eindruck ist nur im Augenblick geltend, in Wirklichkeit aber wird dem Körper eine nicht unbedeutliche Arbeit ausgedehnt, da er das Eis sobald als möglich auf Körpertemperatur erwärmen muß. Arbeit aber ist in der Physik gleichbedeutend mit Wärmeerzeugung und daher erklärt man es, daß jemand, der viel Eis isst, oder zu schwitzen beginnt als der, der sich mit lauem Tee oder Kaffee abzukühlen suchte.

Zuletzt noch ein paar chemische Gesetze, die sich im Haushalt ständig bemerkbar machen. Die Hausfrau sammelt Regenwasser, um darin ihre Wäsche zu waschen. Dieses Wasser ist nämlich das mineral. und salzreichste, das es gibt. Unser Leitungswasser enthält stets in mehr oder minder großen Mengen Minerale, Salze und auch Kalk.

Diese aber hindern die Schmutzauflösung. Daher wird dem Waschwasser Soda zugesetzt, das diese im Wasser enthaltenen Substanzen bindet. Wir sagen dann, daß das Wasser „weich“ wird. All die Putzmittel, Bleich- und Reinigungswasser, die wir im Hause haben, enthalten chemische Verbindungen, die die verschiedenartigsten Zwecke erfüllen. Das eine soll bleichen, das andere entfetten, das dritte Stoffe dicht gestalten. Wir fügen dem Wasser, in dem Erbsen kochen, etwas Natron zu und bemerken, daß sie weit eher weich werden. Wir waschen die geröstete Leder erst dann, wenn sie gebaden ist, weil sie sonst zu hart werden könnte. Wir fügen einer Flüssigkeit Salz oder Zucker bei und stellen fest, daß sie einen Augenblick lang nicht weiter kocht, weil die zur Aufhebung notwendige Wärme erst wieder erreicht werden muß. Wir sprechen von Vitaminen und von Kalorien und besprechen dabei recht komplizierte chemische Dinge. Eine Kalorie ist übrigens eine auf einem physikalischen Grundfah beruhende Einheit. Es ist jene Wärmemenge, die nötig ist, um einen Liter Wasser um einen Grad Celsius zu erwärmen.

**Der Anzug Ihres Mannes, gnädige Frau...**

Wie man ihn sauber hält. — Die Entfernung der Flecke. — Gewandete Schlippe.

Von Eva Maria Wille.

Eine unerfahrene, junge Frau hat, besonders wenn sie ohne Brüder aufgewachsen ist, meist nicht die leiseste Ahnung, wie Herrenkleider zu behandeln sind, damit sie ihr gutes Aussehen möglichst lange behalten. Herrenanzüge sind teuer, aber bei richtiger Behandlung bleiben sie auch lange wie neu. Wir alle sind uns wohl darin einig, daß man einem Herrn Schlampigkeit in seinem Äußeren nicht verzeiht, aber es bedeutet eine ganze Mühe, dies korrekte Aussehen zu erzielen. Die Hauptregel ist, daß der Mann seinen Rock zu Hause auszieht. Im Hause kann er einen älteren Anzug auftragen. Das übrige aber ist Sache seiner Frau.

Sie darf niemals einen Anzug ohne weiteres in den Schrank hängen, sondern der Anzug wird auf einen Bügel gehängt und erst, möglichst im Freien, gelüftet. Denn Tabakgeruch und ähnliche Gerüche haften sonst in dem Kleidungsstück, und das ist sehr ungesund. Dann klopfst man den Anzug

vorsichtig aus, ehe man ihn abbürstet, muß sich dabei vorsetzen, daß man die Knöpfe nicht beschädigt. Nach dem Ausklopfen wird der Anzug mit einer harten Bürste ausgebürstet. Nun muß man ihn auf Flecken nachsehen, die je nachmal sofort zu entfernen sind. Man legt den Anzug am besten auf das Plättchen und breitet ein weiches Tuch darunter. Dann entfernt man die Flecke; man benutzt zum Abreiben ein Stück von dem Stoff des betreffenden Anzugs. Hat man das nicht, so rollt man ein Stück von einem schwarzen Wollstrumpf zu einem festen Ball zusammen und reibt damit. Manche Flecke lassen sich auch mit reinem Wasser gut entfernen. Nachdem der Fleck verschwunden ist, reibt man mit einem trockenen Lappen tüchtig nach, so zwar muß man reiben, bis die Stelle ganz trocken ist, man sich sonst Staub hineinführt, der sehr schwer wieder zu entfernen ist. Bei Benzin soll man sehr vorsichtig sein. Man darf niemals eine offene Flamme in dem Raum haben, wenn man mit Benzin arbeitet. Ein Kleidungsstück, das mit Benzin gereinigt ist, muß zum Auslüften an die frische Luft gehängt werden. Während der Arbeit soll man immer ein Fenster geöffnet haben. Am besten verfährt man Benzin mit Kartoffelmehl zu einem Brei, den man auf den Fleck streicht, um ihn dann tüchtig zu reiben. Man läßt den Brei trocknen, ehe man ihn ausbürstet. Meistens ist der Fleck dann verschwunden.

Erst wenn man das Kleidungsstück gründlich nachgesehen hat, wozu auch gehört, daß man die Knöpfe, die sich gelockert haben, sogleich wieder annäht, und kleine Schäden anderer Art sofort ausbessert, darf man es auf dem Bügel aufgehängt. Und man wird die Freude haben, den Mann immer tadellos gekleidet zu sehen.

Die Rockkragen erfordern übrigens immer noch besondere Sorgfalt, da sie durch das Haar leicht fettig werden. Man reibt sie dann und wann mit einer Mischung von Benzol und Kochsalz tüchtig ab und reibt mit einem sauberen Lappen nach.

Das Ausplätten der Anzüge läßt man am besten zur Zeit zu Zeit vom Schneider vornehmen, denn darauf verstehen sich die meisten Frauen doch nicht. Wohl aber kann man seine Aufmerksamkeit auch den Schlippen zuwenden. Diese müssen regelmäßig ausgeplättet und auch geläubert werden. Bei teuren Schlippen, die eine hübsche Rückseite haben, lohnt sich auch das Wenden.

**Der Jugendfreund.**

*die Hagelgans*

Es war eine schreckliche Nacht. Ein Sturm brauste durch die Lüfte, der die kahlen Sträucher im Garten aus der Erde riß und den Wipfel der Felsen, schlanken Fichte knickte, die um die Ecke auf dem Auszug stand. Die kleine Gertrud konnte nicht einschlafen, so fürchtete sie sich, denn die Eltern waren verreist. Die alte Magd fand das Kind zitternd vor Angst und mit großen Augen in den Kissen liegen. So nahm sie einen Stuhl, rückte ihn an das Bettchen und blieb bei ihr. Es war wirklich unheimlich, denn in das Heulen und Säusen des Sturmes mischte sich ein Kreischen



Gertrud freundete sich mit der Hagelgans immer mehr an.

und Värmen, das näher und näher kam. Schon war das Stimmengewirr über dem Häuschen und zog mit unheimlichen Getöse darüber hinweg. Da barg die Magd ihr Gesicht an der Stuhllehne, und die kleine Gertrud drückte die Ohren in das Kopfkissen, um den nächtlichen Graus nicht hören zu müssen, und so schliefen sie beide ein. Am nächsten Morgen besuchte Gertrud sich mit dem Anziehen, um rasch einmal hinauslaufen und die Schäden ansehen zu können, die der Sturmwind verursacht hatte. Es war schlimm genug: Schindeln lagen umher und ein Baum war umgebrochen, am Gartenzäun aber fand sie einen ihr riesig scheinenden Vogel, eine Gans, so groß, wie sie noch keine gesehen hatte. Die Fichte dem Mädchen mit aufgesperrtem Schnabel entgegen und schlug heftig mit einem Flügel, während sie den anderen kaum bewegen konnte. Kreischend flüchtete Gertrud in die Küche zur Magd und erzählte mit überstürzten Worten, was sie erbeutet. Und dieses Mal war die alte Magd heberzter als die junge Gertrud. Sie ging, von Gertrud gefolgt, in den Garten, brach sich dort eine lange Gerte, und obwohl die Gans sich mit heftigem Fischen auf gegen die Magd wandte, gelang es ihr doch, diese mit Hilfe der Gerte in den Holzschuppen zu treiben, wo sie gierig das ihr gereichte Futter verschlang. Gertruds Jubel über die Gans war ohne Grenzen, und sie konnte die Heimkehr der Eltern kaum erwarten, um ihnen ihren Fund zu zeigen.

Als es dann soweit war, erzählte ihr der Vater, daß es eine Hagelgans sei, einer jener großen Wandervögel, die sich im Winter für mehrere Monate an unseren Gewässern niederlassen, und die dann wieder in ihre nördliche Heimat ziehen. Der Värm, der Gertrud und die alte Magd in jener Sturmnacht so schwer geängstigt hatte, den hatten eben die Gänse verursacht. Und Gertruds Gans mußte sich wohl im Finstern irgendwie an einem Eisgitter die Schwinge verlegt haben. So kam es, daß sie wider Willen zurückbleiben mußte.

Gertrud freundete sich mit der schönen Hagelgans sehr an, fütterte sie selber und verbrachte viele Stunden in ihrer Gesellschaft.

Ja, es ist gewiß keine zu gewagte Behauptung, daß Gertrud sich mit ihr besser verstand als mit mancher ihrer Freundinnen und auch die Gans hing mit wahrer Zuneigung an dem Mädchen, das im stillen hoffte, sie für immer behalten zu dürfen. Und das war vielleicht der einzige Punkt, in dem die Hagelgans anders dachte. Sie hatte ihre Wanderlust nicht vergessen und zuweilen, wenn ein Vogel über den Garten hinflieg, streckte sie den Hals weit vor und hob die Flügel, um sie wieder fallen zu lassen. Der eine,

der franke, trug sie noch nicht, und sie ließ einen Schrei hören, der unjagbar wehmütig klang.

So kam die Zeit, da der Schnee schmilzt und die Lüfte mit wunderbarem Ahnen erfüllt werden. Hier und da kam schon ein Zug Wandervögel vom Süden her durch die Lüfte, und immer aufgeregter versuchte die Gans ihre Schwinger und wehmütiger ward ihr Schrei. Gertrud hegte eine schreckliche Angst. Wenn der Flügel doch nur lahm bleiben möchte, dachte sie manchmal und schämte sich zugleich; aber es kam ein Tag, der ihr selbstfüchtiges Hoffen zerstörte. Ein Tag, an dem es wieder mit Värmen und Kreischen durch die Lüfte einhergezogen kam, wie in jener Sturmnacht. Diesmal aber mischte sich in das Värmen und Kreischen schmerzlicher Flügel Schlag, und die Gänse — denn sie waren es wirklich — ließen sich alle auf dem Knickhügel nieder. Ob sie wohl gekommen waren, um auf dem Rückwege nach ihrer Schwester zu sehen? Denn nie zuvor waren Hagelgänse in dieser Gegend gesehen worden. Und siehe da! Als die Gans das Kreischen und Schnattern ihrer Schwestern hörte, da stieß sie einen schrillen Schrei aus und streckte den Hals und probte die Schwinger und hob sie noch einmal — und sie trugen — und flog mit einem jauchenden Schrei über den Gartenzäun hinweg. Und soviel Gertrud sie auch lachte und tief: der Wandertrieb war härter als ihre Anhänglichkeit, und sie kam nicht wieder. Eine Nacht hielten die



Es war ein Tag, an dem es wieder mit Värmen und Kreischen durch die Lüfte einhergezogen kam.

Hagelgänse auf dem Hügel rast, und als der Morgen graute, nahmen sie ihren Flug wieder auf. Gertrud sah ihre Gans nicht wiedergesehen. Oder doch?

Die Hagelgänse zogen nun jedes Jahr im Herbst und im Frühling über jenen Hügel hin, aber Gertrud konnte ihre Gans von den andern nicht mehr unterscheiden. Eine einzelne nur flog im nächsten Jahr langsam über den Garten hin, als wolle sie jedes Plätzchen noch einmal grüßen. Wohl leicht war es die?

**Das Holzkreuz im Wasserkübel.**



Wenn zwei Leute ein Wassergefäß gemeinsam tragen, schwappt das Wasser meist über. Um diesem Uebelstand abzuwehren, legt man ein hölzernes Kreuz auf den Wasserpiegel, und wenn es der Schaden bedroht, und wie geht das zu? Die von der einen Seite stehenden Wassermassen treffen auf das Holzkreuz und werden von diesem wieder zurückgeworfen. Es können sich daher immer nur ganz kurze Wellchen bilden, niemals über den Rand des Gefäßes hinausfliegen.

# Das Unterhaltungs-

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 118.

Sonntag, 30. April

1933.

# Frau an der Grenze

Roman von Lilian von Kusenberq.

8. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Offersdorf winkte ein paar Arbeitern, die im Hofe standen.

„Ihr kommt nachher mit in die Verwaltung. Ich habe euch ein paar Sachen zu fragen!“

Stimmen braussten auf:

„Wir brauchen eure Verwaltung nicht . . . Wir werden uns schon selber helfen . . . Ausbeuter seid ihr alle . . . Schlagt sie nieder . . .“ In den aufsteigenden Tumult hinein erklang das Brausen und Stoppen von Autos. Und ein vielstimmiger Schrei übertönte alles:

„Die Maschinengewehre!“

Geknatter drang herein. Kurzes helles Hämmern. Schreie. Dann war nur noch das Geknatter zu hören. Nach ein — zwei Minuten verstummte auch das. Es wurde still.

Der Platz vor der Fabrik war leer. Ein paar Verwundete, die nicht rechtzeitig geflüchtet waren, lagen am Boden. Offersdorf trat an den vordersten Lastwagen, auf dem die Maschinengewehre standen:

„Wer hat euch Befehl gegeben, zu kommen?“

„Genosse Strashin!“

„Schriftlichen Befehl?“

„Nein, dazu war keine Zeit!“

„Dann fahrt zurück. Schafft die Verwundeten weg.“

Offersdorf wandte sich um, Turoff stand neben ihm.

„Kommst du mit, Peter Georgewitsch? Ich fahre ins Zentralkomitee!“

„Wieso? Zu Strashin?“

Der dicke Kommissar trat einen Schritt zurück.

„Wie kommt er dazu, Maschinengewehre auffahren zu lassen? Es sind doch genug Tote — heute —“

„Aber Strashin hat doch — — —“

„Was hat er?“

„Er hat Vollmachten“, murmelte Turoff.

Offersdorf stand unbeweglich.

„Wir müssen aus eigener Initiative handeln“, begehrt der Kommissar auf. Es war, als wiederhole er etwas Eingelerntes:

„Das Komitee in Moskau betont es immer wieder. Und du warst weg. Ich kann nicht alles allein machen!“

„Ja, ich war weg . . .“

„Diese andauernde Rebellion ist unmöglich. Wenn man nur durch ständiges Erschießen Ordnung halten kann! Wie soll denn da etwas aus dem Land werden?“

„Du bist ja verrückt. Wie soll man denn Autorität erhalten, ohne zu schießen? Sei doch froh, solange es uns nicht an den Kragen geht!“

Offersdorf sah nach der rauchenden Fabrik hinüber, wo nur noch einzelne Menschen zu sehen waren.

„Wenn die Munitionsfabriken weiter in die Luft fliegen, — das ist die dritte in einer Woche — werden

wir übrigens sehen können, mit was wir noch schießen“, murmelte Offersdorf.

Turoff zuckte die Achseln. Er schwieg, denn er war froh, daß Offersdorf nicht mehr auf die Vollmachten zu sprechen kam. Der drehte sich kurz um:

„Ich fahre zu Strashin!“

Vor dem Bureau des Zentralkomitees hielt wenige Sekunden später Offersdorfs Auto.

„Ist Kommissar Strashin oben?“ fragte er den Soldaten, der in der Tür Wache stand.

„Genosse Strashin ist vor einer halben Stunde mit dem Auto weg!“

„Weg?“

„Mit dem großen Wagen. Er hat die ganzen Akten mitgenommen. Er wollte nach Batum!“

Offersdorf drehte sich auf dem Absatz um. Unerreichbar also! Denn Batum war natürlich nur eine Finte. Ein glänzendes Mittel, sich unbequemen Fragen zu entziehen.

Er warf sich ins Auto:

„Zu mir nach Hause, Alexei!“

Sie fuhren durch die holprigen Straßen, der Wagen schleuderte heftig, denn überall waren Löcher. An den Häusern entlang ging eine Gestalt — ein junger Mann — vornüberbeugt —

Offersdorf rief dem Fahrer etwas zu und sprang aus dem langsamer rollenden Auto.

„Boris!“

Der blieb stehen, ohne aufzublicken:

„Was ist?“ fragte er müde.

„Boris, wie siehst du denn aus! Hast du — hast du Marina noch gefunden?“

Er fragte es sehr leise.

Gorodin schüttelte den Kopf.

Die Kommissarin Marina Stepanowna war Gorodins Geliebte. Sie war viel mehr als das, sie war alles, was Gorodin besaß, an was er glaubte. Ehemalige Studentin, war sie zur Überwachung der Getreidelager in den Kaukasus gekommen. Ein schönes intelligentes, fanatisches Geschöpf.

War sie Strashin unbequem geworden? Oder sonst wem? Eine Frage, die nie beantwortet werden würde.

Gorodin ging langsam neben Offersdorf her, bis an das kleine Haus, das er bewohnte. Widerspruchlos ließ er sich mit heraufführen. In dem Arbeitszimmer setzte er sich in einen der tiefen Sessel und blieb, ohne sich zu rühren.

Offersdorf war ins Nebenzimmer gegangen und kam jetzt mit einer Flasche zurück. Er goß ihm ein und setzte sich dann an seinen Schreibtisch.

Langsam regte es sich hinter ihm.

„Warum hast du mich hergebracht, Frank?“ fragte Gorodin. Er sprach sehr mühsam.

„Wißt du eine Zigarette?“  
ja gib!

zwischen ihnen.  
„Er ist weg —“ fragte Gorodin

„Nein. Woher wußtest du, daß ich ihn sprechen wollte?“

„Weil — ich wußte, daß du ihm nachgehen würdest!“

„Jawohl.“ Offersdorf lachte bitter auf. „Das wollte ich auch. Das Raubtier — mit Vollmachten! Es ist schauerlich, ihn damit loszulassen! Aber er war rascher als ich und du!“

Gorodin fuhr auf:

„Das heißt?“

„Das heißt einfach, daß er weg ist —“

„Er ist weg —!“

Gorodin atmete schwer. Seine Hand fiel von der Stuhllehne.

„Er ist weg“, wiederholte er stotzend, „und Marina, die von ihm wußte — — —“

Nach einer Weile hob er den Kopf:

„Weißt du, Frank, das ist alles so furchtbar!“ Er sprach jetzt leise und so, als fürchte er sich beinahe vor den eigenen Worten. „Ich denke manchmal, ich halte es nicht mehr aus . . .“

Er hielt inne, und da Offersdorf nicht antwortete, fuhr er zögernd fort:

„Du verstehst vielleicht nicht, was ich meine, Frank? Du bist so sicher. Aber — ich — ich begreife manchmal selber nicht, wie ich weitergehen kann! Marina glaubte, daß alle Schreden nur ein Übergang seien — bis der Fünfjahresplan durchgeführt werden könnte. Dann würde alles besser werden. Aber — glaubst du daran, Frank?“

Das kam drängend, heischend.

„Frank, sag' doch was!“

„Ich meine, du solltest fort, Boris!“

Sehr ernst kam aus dem Dunkel Offersdorfs Stimme.

Gorodin hob gespannt den Kopf:

„Fort? Wie meinst du das?“ fragte er, und es lag etwas Fieberndes in seiner Stimme.

„Ich meine — du solltest versuchen, ins Ausland zu kommen!“ Offersdorf sprach sehr ruhig. „Ich glaube, daß Menschen wie du auf die Dauer hier zugrund gehen . . .“

„Und ich glaube nicht, daß es solche Möglichkeiten gibt . . .“ Der junge Mann senkte den Kopf. „Und wenn es sie gäbe, glaube ich nicht, daß wir da noch leben könnten —“

„Warum — nicht, Boris?“

„Weil — ich glaube, wenn ich einmal zur Ruhe käme — — ich würde verrückt — —“, antwortete Gorodin kurz, seine Stimme klang heiser.

Ein paar Augenblicke war es still zwischen ihnen. Gorodin griff nach seinem Glas, leerte es hastig und stellte es wieder hin.

„Ich habe überhaupt noch eine Nachricht für dich, Frank“, sagte er langsam, und seine Stimme war müde. „Das Komitee in Moskau hat geschrieben, es soll jemand einen Auftrag für Deutschland übernehmen. Es ist eine sehr schwierige Sache — ich denke, du weißt da vielleicht jemand Zuverlässiges. Überlege dir doch, wer in Frage kommt und gib dann Bescheid!“

Er hielt inne, als koste es ihm Mühe, zusammenhängend zu denken. Sehr unvermittelt stand er auf:

„Hast du eine Ahnung, wo Strachin sich hingewendet haben könnte?“ fragte er plötzlich.

„Er sagte: Batum. Du kannst dir danach selber ausrechnen, wo er sein kann . . .“

„Ich werde ihn schon finden . . .“

„Boris?“

„Einmal, Frank. Gute Nacht.“

Die Tür knarrte in ihren Angeln. Offersdorf stand etnen Augenblick nachdenklich, dann ging er hinter seinem Gast her.

zögernd. „Dieser Auftrag nach Deutschland — —“

Gorodin mußte sich erst bestimmen.

„Du weißt jemand?“

„Ja, ich werde selber fahren!“

„Du? Ist das nicht gefährlich? Du warst doch eben erst drüben?“

„Gefährlich? Für wen? Sie bewachen mich ja auf Schritt und Tritt — im Ausland — sie sind meines sicher —“

„Ja, aber —“

„Ich werde fahren!“ Offersdorfs Gesicht schien sehr jung in diesem Augenblick. Trotz des Ernstes lag etwas Knabenhaftes darin.

„Und hier?“ Gorodin war stehen geblieben. „Hier geht's also weiter, Frank? Turoff gibt Vollmachten aus, weil es ihm über den Kopf geht —“

„Du wirst mich vertreten!“

Gorodin zuckte die Schulter:

„Ich werde Strachin suchen, vergiß das nicht! Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Boris!“

Offersdorf sah ihm nach, wie er langsamen Schrittes die Straße hinunterging. Er tat einen tiefen Atemzug.

Blau stand der Bogen der Nacht über dem aufgewühlten Land. Die Stummheit aller Dinge gab ein schweres und lastendes Gefühl von Einsamkeit. Jeder kommende Augenblick konnte die gläserne Stille zertrümmern. Es war wie ein beklemmender hypnotischer Bann . . .

Aber nichts kam . . .

Zwei Augen starrten hinüber, in blicklosem Schauen. Dunkel verließ die schweigende Kontur des Gebirges gegen den helleren Himmel — eine sehnsüchtige Linie, die sich irgendwo verlor . . . westwärts verlor . . .

Langsam trat Offersdorf ins Haus zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Sehnsucht nach der Arbeit.

Von Georg W. Bijet.

Man kommt sich immer klein vor und alleine  
Und denkt sich manchmal: bist du noch was wert?  
Man rennt nur immer über Pflastersteine,  
Als wenn man nirgendwo mehr hingehört.

Und nachts, da fühl' ich alles in mir wanken.  
Da stürzen alle großen Pläne ein.  
Ich möchte einmal tödlich schwer erkranken  
Und wieder wie ein Kind bedauert sein.

Und an der Zimmerdecke würden wieder spielen  
Die Märchen alle aus der Jugendzeit.  
Nun bin ich einer von den vielen.  
Daß ich einst Kind war — liegt schon weit.

Die Hosen werden einem immer kleiner,  
Und ich werd' lang — wach an mir selbst vorbei.  
Der Anzug ist schon lange nicht mehr meiner.  
Der Vater zahlt und ich steh' leer dabei.

Es ist so sinnlos durch die Stadt zu gehen —  
Durch Sträßenschluchten endlos ohne Ziel.  
Vor allen Türen wie ein Bettler stehen  
Und fühlen: überall bist du zuviel.

Die Augen schließen. — Wenn es dunkel wär'.  
Ich haß' mich und ich mag nicht an mich denken.  
Dabei sind's erst zwei halbe Jahre her,  
Daß ich der Welt wollte meine Hände schenken.

Zwei junge Hände hielt ich hoch empor.  
Wie starke, harte Eisenhebel hin.  
Und tausend streckten neben mir sich vor,  
Doch niemand sah auf unsere Hände hin. —

Hört unsre Schritte trommeln auf den Gassen!  
Sie trommeln's in die Ohren aller ein.  
Wie sehr wir diese toten Tage hassen!  
Wann werden unsere Hände endlich Hände sein?

## Die erste Klasse.

Von Barbara Ring.

Totenstille herrschte in der ersten Klasse. Kein Luscheln und Flüstern war zu hören. Keine heimlichen Briefe flogen hin und her. Kein Kopf bewegte sich. Alle sahen wie gelähmt auf ihren Plätzen. 22 Augenpaare starrten geradeaus auf die Lehrerin. Etwas Abscheuliches war geschehen. Die ganze Schule war in Aufregung. Auf dem Hof war ein Auffahrgest gefunden worden. Ein Auffahrgest, ganz voll mit Karikaturen. Das erste Bild stellte Professor Petersen dar, wie er einen Kinderwagen mit seinen Zwillingen schob. Professor Petersens Zwillinge waren ein in der ganzen Schule beliebtes Motiv. Zwei Mädels aus der dritten Klasse hatten das Gest gefunden und gleich die Ähnlichkeit mit Petersen festgestellt. Und ehe die aufsichtführende Lehrerin, die das Gest konfisziert hatte, es der Vorsteherin hatte geben können, war die Neuigkeit in der ganzen Schule herum. Die erste Klasse war vollkommen überzeugt, daß es keine von ihnen gewesen war. Aber wenn es jemand aus der ersten Klasse gewesen wäre, dann hätte es nur Annette Sonting sein können, denn sie hatte soviel Talent zum Zeichnen. Soffen Meyer hatte eine Karze von ihr gesehen, die war genau wie eine lebendige gewesen. Annette war nicht beliebt. Sie war in der zweiten Klasse zu ihnen gekommen und noch nicht richtig warm geworden. Und sie trug den Kopf immer etwas höher als alle anderen. Außerdem war sie so „tugendhaft“. Sie war die einzige, die keine Bemerkung bekommen hatte, als neulich die ganze Klasse „wegen ungebührlichen Betragens gegen Professor Petersen“ nachsitten mußte.

Professor Petersen war unvorsichtigerweise ungerecht gegen Rippen selber gewesen. Und Rippen zahlte alles bar und mit Zinsen zurück. Darum verschwand in der Mathe-matikstunde Petersens Brille auf ganz unerklärliche Weise, so daß er absolut nichts sehen konnte und sie während der ganzen Stunde den allergrößten Spaß hatten.

Zum Glück und natürlich rein zufällig fand Rippen keine Brille wieder, als es gerade klingelte. Aber die ganze Klasse mußte dafür büßen. Nur Annette nicht. Auf Rippens Fürsprache hin wurde ihr die Strafe erlassen. Denn Rippen, die Klügste und der größte Spaßmacher in der Klasse, liebte die große und friedfertige Annette. Sie sahen nebeneinander und hießen wegen des Größenunterschieds in der ganzen Schule David und Goliath. Rippen fand es ja gar nicht schön, gehen zu dürfen, wenn die ganze übrige Klasse nachsitten mußte, aber wenn Annette und ihrer Mutter so viel daran lag, dann sollte es an ihr nicht fehlen.

Rippen hatte herausgefunden, daß Annette eine Freistelle hatte, und da war es natürlich scheinlich für sie, einen Tadel zu bekommen. Aber Annette sollte um alles in der Welt nie erfahren, daß sie ihre Hände dabei im Spiele hatte.

Kun fand das große Verhör statt. Offizielles, feierliches Verhör in allen Klassen. Die ganze erste Reihe war bereits verhört worden, und sie hatten alle geantwortet, sie wußten nicht, wer der Täter wäre.

„Rippen selber.“

Rippen hatte den Außenplatz in der zweiten Reihe. Sie sprang in die Höhe. Rippen fühlte sich heute ausnahmsweise sicher. Es war eine allgemein bekannte Tatsache, daß sie eine schlechte Schrift hatte und überhaupt nicht zeichnen konnte. Aber das machte ihr nichts aus. „Das sind ja doch nur Nebensächer“, pflegte sie zu sagen. Sie war sich ihrer Überlegenheit in den anderen Fächern vollkommen bewußt.

„Wir waren's nicht. In unserer Klasse kann überhaupt kein Mensch so zeichnen“, sagte Rippen kurz, als sie von Fräulein Blume gefragt wurde.

Fräulein Blume mußte lächeln. Rippen war immer der Wortführer und sprach stets in der Mehrzahl.

Rippen setzte sich wieder.

„Annette Sonting.“

Langsam erhob sich Annette von ihrem Platz. Sie war sehr blaß.

„Weißt du etwas über diese Angelegenheit, Annette?“

Annette stellte sich gerade hin, sah Fräulein Blume in die Augen und sagte mit klarer ruhiger Stimme:

„Ja.“

Die ganze Klasse wandte sich erschreckt Annette zu. Nein, diese Annette, diese tugendhafte Annette! Wie blaß sie war! Alle waren sich darüber klar, daß es Annette gewesen sei. Nur Rippen nicht.

sich über die Kinder vom Professor lustig zu machen, hinterm Berge gehalten. Die Kinder hatten doch nicht das geringste mit der Schule zu tun. Und „gemein“ würde ihre Annette niemals handeln. Allerdings fand Rippen es nicht nett von Annette, daß sie es wußte und es ihr nicht mal erzählt hatte. Aber Annette war mitunter so komisch. Rippen rutschte etwas zur Seite, ergriff Annettes Finger und drückte sie aufmunternd.

Fräulein Blumes Gesicht wurde sehr ernst.

„Es betrübt mich außerordentlich, Annette. Du, die...“

„Ich bin nicht die Schuldige“, sagte Annette. Und sie sagte es in einem solchen Ton, daß die ganze Klasse davon überzeugt war, daß sie es nicht gewesen sein konnte.

„Wer war es?“

„Das will ich nicht sagen“, antwortete Annette ganz ruhig.

Du liebe Zeit!

Die ganze Klasse sah auf Fräulein Blume. Wenn die nur nicht der Schlag rührte! Daß Annette das ja wagte!

„Du weigerst dich also, es zu sagen.“

„Ja“, sagte Annette mit leiser Stimme.

Fräulein Blume stieg vom Katheder herab.

„Es ist eine so ernste Sache, Annette, daß ich die Direktorin holen muß. Seid so lange ruhig, bis ich wiederkomme.“

Und Fräulein Blume verließ die Klasse.

In dem Augenblick, als die Tür sich hinter ihr schloß, ging ein Geflüster und Gerede und Gemurmel los.

„Annette, sag doch, wer ist es?“

„Du bist aber tapfer, Annette.“

„Na, du wirst schön was abkriegen.“

Rippen stieg auf das Katheder und kommandierte:

„Ein ganz leises, dreifaches Hurra für Annette! Los, flüstert!“

Und die ganze Klasse flüsterte Hurra und winkte mit Taschentüchern.

Und dann kam die Frau Direktorin.

Ohne Fräulein Blume.

Und sie sah noch strenger aus als gewöhnlich.

Sie setzte sich neben das Katheder und sah die Klasse an. Sie sah sie nur an und sagte keinen Ton.

Selbst Rippen wurde unter diesem Blick nervös.

„Annette Sonting, komm zu mir.“

Es ging wie eine Erleichterung durch die Klasse, als diese Worte gefallen waren.

Annette ging zur Direktorin. Ihre Knie zitterten, aber in ihrem Gesicht konnte Rippen deutlich lesen, daß sie es ganz bestimmt nicht sagen würde.

„Wenn ich Fräulein Blume recht verstanden habe, so sagte sie, daß du von dieser abscheulichen Geschichte etwas weißt?“

Annette bewegte bejahend den Kopf. Sie konnte kein Wort hervorbringen, der Mund war ihr wie ausgetrocknet.

Sie hatte vor der Vorsteherin ungeheuren Respekt.

„Ist es jemand aus deiner Klasse?“

Annette dachte einen Augenblick nach. Es kann ja nichts schaden, wenn ich darauf eine Antwort gebe, es sind ja noch neun Klassen da.

„Nein, es ist niemand aus meiner Klasse.“

„Weißt du ganz sicher, wer der Täter ist?“

„Ja.“

„Hat dir die Betreffende das Gest gezeigt?“ Die scharfen, grauen Augen der Direktorin sahen sie durchdringend an.

„Nein, ich habe in der Pause zufällig gesehen, wie sie zeichnete.“

„Willst du mir nun, bitte, sagen, wer es war?“ Das war keine Frage, sondern ein Befehl.

Die Klasse plätkte fast vor Spannung. Wagte Annette, nein zu sagen? Dann wurde sie sicher rausgeschmissen.

„Ich will den Täter nicht nennen.“ Annettes Mund bebte und sie sah zu Boden.

Die Klasse zitterte.

Was würde geschehen? Sie wagten kaum zu atmen.

Dann sagte sie:

„Hast du dir auch überlegt, daß du bestraft werden wirst, wenn du dich weigerst, es zu sagen?“

Ihre Stimme klang ganz anders wie gewöhnlich. Es war unglaublich, wie sie sich beherrschen konnte.

Annette mußte sich an der nächsten Bank festhalten. Es fester Stimme:

„Ich muß die Strafe wegen Ungehorsams eben tragen. Aber klatschen tue ich nicht.“

Niemand in der ersten Klasse zweifelte daran, daß sie nun aus der Schule gewiesen würde. Selbst Rippen zitterte am ganzen Körper.

Wieder saß die Direktorin stumm da. Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand und wartete. Eine Ewigkeit schien es der ersten Klasse.

Annette mußte sich an der nächsten Bank festhalten. Es drohte sich alles um sie. Dann stand die Direktorin langsam auf. Sie ging zu Annette hin und legte beide Hände auf Annettes Schultern.

„Du kannst dich sehen, mein Kind.“

Ihre Stimme war ungewöhnlich sanft.

Dann wandte sie sich an die ganze Klasse und sagte:

„Ihr alle könnt stolz auf Annette sein.“

„Bravo!“ Rippen vergaß sich ganz und gar — erschreckt von dem Klang ihrer eigenen Stimme, duckte sie sich schnell.

Als die Vorsteherin an Mippens Platz vorbeikam, und Mippens Augen in grenzenloser Bewunderung auf sich gerichtet sah, strich sie ihr über die Haare und sagte:

„Nun bist du wohl glücklich, Mippen?“ Wie die ganze Schule, wußte auch sie von der Freundschaft zwischen David und Goliath.

„Sie sind zu lieb“, sagte Mippen nur und umarmte die Vorsteherin in ihrer Begeisterung. Unter gewöhnlichen Umständen wäre dies als Majestätsbeleidigung betrachtet worden.

Dann klingelte es. Und die Direktorin verließ die Klasse.

Rippen stürzte auf das Katheder.

„Annette soll leben!“

Und die ganze Klasse antwortete: „Hoch, hoch, hoch!“

„Das eine kann ich euch sagen, wenn sich irgend jemand auch nur ein einziges schlechtes Wort über die Direktorin erlaubt, dann bekommt er von allen eine gehörige Tracht Prügel, wo und wann es auch immer sein mag.“

„Ja, ja“, antwortete die Klasse in heller Begeisterung. Und dann stürzten sie hinaus, um alles weiterzuerzählen und vielleicht aus den anderen Klassen etwas neues zu erfahren.

Nur Annette und Mippen blieben in der Klasse zurück. Annette fühlte sich plötzlich so elend, und war so nervös, daß sie den Kopf aufs Pult legte und laut zu schluchzen anfing.

Mippen umarmte sie: „Aber, liebste Goliath, du darfst an deinem Ehrentag doch nicht weinen!“

## Der Stellvertreter.

Von Heinrich Reiss.

Geheimnißvoll zwischen Leben und Tod schwingt die Waage des Schicksals. Nur dem oberflächlichen Betrachter scheint blindes Würfelenspiel des Zufalls zu entscheiden, was in vorbestimmten Geleisen tief verankert, aus dem Zwang einer unbegreiflichen Notwendigkeit sich erfüllt. Wunderliche Verkettung des Geschehens aber, hinter keinem, gleichförmig strömendem Alltagsleben verdeckt, wird recht erst zur Schicksalsstunde offenbar, wenn Ahnung dunkle Untergründe wie ein Blitzstrahl durchleuchtet.

Es war zur Zeit des großen Krieges, als nach langem und zähverblutetem Ringen in verschlammten Schützengraben ein Angriff weit in das Hinterland des Gegners vorstieß, das ein junger Offizier, auf Erlundung ausgesandt, in einem von Granaten umbrannten, von Fliegergeschwärmern überhöhten ehemaligen Zeltlager und Lebensmitteldepot des zurückgegangenen Feindes einen Kameraden vom gleichen Dienstgrad antraf, dessen Gesicht verschwommene Erinnerung in ihm heraufbeschwor; er glaubte, irgendwo schon dem anderen begegnet, ja, in früheren Jahren mit ihm gut befreundet gewesen zu sein, ohne sich doch der näheren Umstände jener Bekanntschaft entsinnen zu können. Der Gedanke wurde, während er seinem Auftrag entsprechend die vom Gegner hinterlassenen Vorräte überprüfte, so stark und beinahe quälend,

vielleicht ein Wiedererkennen oder Deutung der feldman beunruhigenden Ähnlichkeit von ihm zu erlangen wünschte. Doch, soviel er auch umherchaute, er konnte den Anderen nirgends mehr entdecken. So ließ er, ein wenig enttäuscht und verstimmt, das mitgeführte Kraftfahrzeug mit Beutestücken, vor allem aber mit den von seiner Motorbatterie benötigten Ersatzreifen beladen und in schnellster Fahrt die Straße zurückzulegen, die Eisenplitter umsauchten und auf der toten Soldaten, verkümmerte Pferdeleiber, zerschmetterte Wagen von verheerender Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers zeugten.

Zur Dämmerung gelangte er an die vereinbarte Stelle, ohne die Batterie, die inzwischen aufs neue in Feuerstellung gegangen war, wiederzufinden. Er erhielt Anweisung des neuen Standortes, allein auch dort hatte man bereits aufgeprobt, denn die weittragenden Geschütze sollten südlich bei der Beschießung einer für die rückwärtigen Verbindungen des Gegners wichtigen Straße eingeseht werden. Es war Nacht geworden, der Offizier schlummerte im Fahren zur Seite des Wagenführers ein wenig ein, als er plötzlich in einer unerklärlichen Angst emporschrak. Jäh fühlte er Gewißheit, warum ihn das Gesicht des Fremden so feldman beschäftigt; ihm war, es gleiche in allen Zügen seinem eigenen, mit dem anderen sei ihm etwas wie ein gelblicher Doppelgänger erschienen, und dieses Begreifen gab wie unheimliche Ahnung eine nie gekannte, atemstauende Todesfurcht. Wehrlos sah er sich zerstörerischem Schicksal ausgeliefert; es sandte ein verhängnisvolles Zeichen voraus und lähmte den im Granatensturm und Pulverquaim während mehr als drei Jahren oft erprobten, pflichttreu eingesehten Kampfesmut.

Im selben Augenblick aber stand das Fahrzeug still, hinter Kolonnen, die in dichtem Vormarsch die Straße vererten. Der Offizier schaute, wie aus Abstram erwacht, das nächtliche Wesen, hörte Rufen, Schelten, Lachen, fernes Donnerrollen der Schlacht, von dem Flammen über den Himmelrand juckten. Die Gedanken, die ihn gequält hatten, zergingen im Anblick der gewohnten kriegerischen Bewegtheit ringsumher, als ihm auspähend ein neues Erschauern traf: Denn dicht neben ihm auf der Straße stand plötzlich wieder jener fremde Offizier; und rasch, überlegungslos, fast unbewußt, tat der Artillerist die Frage nach dem Marschziel des anderen. Er hörte, wie er nicht anders erwartet hatte, den Ort, dem er selbst zustrebte. Und in der gleichen, kaum bewußten Rebe bot er dem Fremden an, in seinem Wagen Platz zu nehmen. Der willigte ein, als schon die Fahrzeuge anrüdten, um nach kurzer Fahrt wieder zu halten. In einem Granatrichter irgendwo hatte ein Rad sich verfangen. Lichter glommen auf, Rufe schrillten durch das Dunkel. Dann jäh ein harter, verkender Schlag, eine Feuerfontäne, die aus dem Boden auszuwachsen schien. Ein fernes, polterndes Berhallen und dumpfe, erschreckte Stille, durch die ächzendes Stöhnen klang.

Unwillkürlich hatte sich der Offizier zwischen dem Fahrer und dem fremden Kameraden in den Führersitz geduckt, ehe ihm noch Erkenntnis kam: Feindliche Flieger streuten die Straße ab; hart neben den Rädern lag der Einschlag einer Bombe, noch knackte und knatterte in den Ohren der Widerhall. Der Offizier taufete nach seinem Nebenmann; der hochte vornübergeunken auf seinem Platz, rinnendes Blut verkrustete schon auf seinem Gesicht. Ein Eisenstück war ihm in die Schläfe gedrungen, er war gestorben ohne Laut, ohne Wissen wohl um das Ende, schmerzlos-schnellen Soldatentod. Aber — und dieser Gedanke ließ den Herzschlag stocken, warf geheime Schauer ins Blut — wäre der andere nicht gewesen, der vor wenig Augenblicken erst den Platz einnahm, hätte dann nicht ihn selbst das Eisen erreicht, ihn ausgelöscht ebenso schnell wie den Fremden, den er in unbewußtem Antriebe zu der tobtingenden Fahrt geladen? War jener, mit dem er kaum ein Wort getauscht, der ihm zweimal nacheinander unter so feldman Umständen begegnet, wirklich etwas wie ein Doppelgänger, ein Teil seines Selbst, ein Wesen, das rätselhafte Vorsehung gesandt hatte zu seiner Rettung?

Und plötzlich empfand der junge Offizier mitten im Grauen der Stunde ganz stark und klar, was auch geschehe, das tödende Schicksal des Krieges werde an ihm vorübergehen, denn noch sei Leben, Ziel und Wirken in der Zukunft ihm bestimmt und den Tribut an grimmig drohende Todesgefahr habe das Opfer eines anderen für ihn eingelöst.

Erst später, als mit den Gefallenen der Schlacht auch jenem Toten das Grab bereitet wurde, erfuhr der Offizier, daß der Fremde, wie aus seinen Papieren hervorging, im gleichen Jahr, am gleichen Tag geboren war wie er selbst, in Wahrheit ein Stellvertreter des Schicksals, dessen als seines geheimnisvollen Retters er gedachte, feldman Verkettungen des Lebens nachsinnend, da dröhnendes Schlachtengetöse längst schon verklungen war.